

keine 10 Schritt vom Moor.“ In Schleswig-Holstein fing ich *lucens* sowohl am Licht (desgl. Osthelder) als am Köder, doch ebenso häufig nachts an Blüten von *Molinia coerulea* und Binsen. Flugzeit wie bei *fuscata* Frr. von Mitte Juli bis Ende August.

Verbreitung: Das Vorhandensein von Heidehochmooren bestimmt die deshalb recht lokale Verbreitung der Art. In England auf den Norden und Schottland, Wales und Irland beschränkt, wurde sie in ganz Nord-Europa auf Mooren festgestellt, mit Ausnahme der borealen Zone, etwa bis Mittel-Schweden und Süd-Finnland, durch ganz Norddeutschland bis Südbayern (Schleißheim und Kochel, Rohrseemoos, leg. Osthelder). Nach Osten bisher sicher durch mehrere Belegstücke nur bis zum Ural nachgewiesen (Petersen). Das Amurgebiet als bisher einzig genannter, asiatischer Fundort, den auch Petersen nur mit Zögern — einen Irrtum in der Etikettierung vermutend — anführt, bleibt noch fraglich. Ein ♀ vom Saitanfluß (Ussurigebiet) in coll. Mus. München bin ich doch geneigt, zu *burrowsi* Chapm. zu ziehen, solange das ♀ dieser Art mir nicht sicher bekannt wird. (s. dort.) Aber ausgeschlossen ist das Vorkommen von *lucens* dort nicht, wie das Beispiel eines anderen Moorbewohners, *Hadena funerea*, beweist.

Tafelerklärung zu Tafel VI.

♂ Genitalapparate von:

d) *asiatica* Burr. e) *ussuriensis* Pet. f) *burrowsi* Chapm. (Zeichnung nach Chapmans Original) g) *americana* Speyer.

♀ Genitalapparate von:

h) *asiatica* Burr. i) desgl. Variante j) *ussuriensis* Pet. k) *burrowsi* Chapm. (nach Petersen) l) als *lucens* Variante bezeichnet =? *burrowsi* Chapm. m) *americana* Speyer.

Fortsetzung folgt.

Insektenbesuche auf Rosen.

Von Max Bachmann, München.

(Schluß)

Der ausgezeichnete Forscher Dr. K. W. Verhoeff, Pasing, schreibt in einem Aufsatz über Dermapteren: Zur Kenntnis der Brutpflege unserer Ohrwürmer, daß der Zängler (*Forficula auricularia*) ein Musterbeispiel dafür ist, daß es unter unseren einheimischen Insekten selbst ganz gewöhnliche und alltägliche Formen gibt, über welche man noch höchst unvollständige Kenntnisse besitzt. Dieser Zustand ist gerade bei dem gemeinen Zängler um so erstaunlicher, als es sich um ein in verschiedener Hinsicht ganz hervorragend interessantes Tier handelt. Er schreibt:

„Am 16. Dezember fand ich ein Weibchen mit 56 Eiern. Das Weibchen wurde isoliert und die Eierchen zerstreut. Am andern Tage waren sie gesammelt, lagen aber noch an der Oberfläche, während das Weibchen in einer Grube saß und noch mit deren Erweiterung beschäftigt war. Abends 6 Uhr war die Grube schon vertieft, und auf ihrem Grunde saß das Weibchen mit den

Eiern. Am 2. 4. 12 hatte es sich ebenfalls bis auf den Glasboden gearbeitet und befand sich in einer Kammer von $1\frac{1}{5}$ cm Höhe und $3\frac{1}{2}$ cm Länge. Hier war mir noch bessere Einsicht ermöglicht, weil die Kammer gleichzeitig an eine seitliche Glaswand stieß.

Das *Forficula auricularia*-Weibchen, welches nicht beunruhigt wird, sitzt in seinem Kämmerchen fast immer in einer ganz bestimmten Haltung, nämlich mit den Vorderbeinen auf dem Eierhaufen, während Mittel- und Hinterbeine den Boden berühren. Der Kopf befindet sich dabei ungefähr über der Mitte des Eierhaufens. Die Eier haben immer ein so auffallend glänzendes Aussehen und kleben so leicht aneinander, daß schon daraus unabweislich auf ein Belecken derselben mit Speichel geschlossen werden muß. Ich konnte es aber auch erreichen, daß sich dieser Vorgang unter der beobachtenden Lupe unmittelbar feststellen ließ. Wenn ich die Glaskapsel so drehte, daß die Helligkeit (nicht aber direktes Sonnenlicht) in das Kämmerchen fiel, dann wurde das Weibchen beunruhigt und trug seine Habe in einen dunklen Winkel. Durch Schräghalten des Glases konnte ich aber den Eierhaufen nach vorn bringen und zwang das Weibchen zur Betätigung. Es faßt die Eier zwischen Labrum und Manibeln und stützt sie mit den Endhäften beider Tasterpaare, während die Vorderbeine den übrigen Eierhaufen drücken, um das erfaßte, aber ein wenig anhaftende Ei von den andern leichter abheben zu können. Dabei gleiten die Antennen häufig und zitternd über das Häuflein, um sich über dessen Lage zu unterrichten. Das Belecken der Eier geschieht unter fortwährendem Auseinander- und Zusammenfahren der Maxillen, während die Vorderbeine die zu beleckenden Eier zurechtschieben, die Enden der Taster aber sie betupfen, um sich von der erwünschten Feuchtigkeit zu überzeugen. Dem Ohrwurmspeichel wird ebenso gut wie dem menschlichen eine antiseptische Wirkung zukommen und zugleich wird durch den eintrocknenden Speichel um die Eier ein zartes ihre Austrocknung verhinderndes Häutchen erzeugt.“

Dabei ist erstaunlich, daß das brütende Ohrwurm-Weibchen keine Nahrung zu sich nimmt. Wenn dann die ausgeschlüpften Jungen zu einem dichten Haufen bei der Mutter zusammensitzen, werden sie vielleicht wie bei den Katzen durch Belecken geschützt. Selbst wenn nachts die Larven im Glase umherklettern und Gehversuche machen, sind sie tagsüber im Dunkel immer unter dem Schutz der wärmenden Mutter, so daß sie durch ihren Instinkt stets zur Mutter hingezogen werden wie die Küchlein zur Henne.

Dr. Verhoeff beklagt, daß in zahlreichen Büchern sehr mangelhafte und zum Teil unrichtige Angaben über die Brutpflege der Ohrwürmer verbreitet worden sind, ein Hinweis auf ihre notwendige und dankbare Beobachtung.

Daß Rosenlaub von den Raupen der Schmetterlinge als Feinschmeckern heimgesucht wird, ist einleuchtend, weshalb auch Richter in seinen tierischen Rosenschädlingen nicht weniger als 15 Arten aufzählt, darunter Ringelspinner, Kupferglucke, Schwammspinner, Goldafter, Schwan, Bürstenspinner, Aprikoseneule, Ampfer-eule, Großen Frostspanner, Wickler, Zünsler und Federmotten. Der Beobachter bringt auch eine Anzahl von Raupen, die sich von Rosenblättern nähren, ein, nur ist es schwer sie unterzubringen, wenn sie sich, wie es oft vorkommt, nur verpuppen und aus irgendwelchen Gründen nicht ausschlüpfen.

Unsere einheimischen Raupen sind international, denn sie lassen es sich auf den Rosen aus China und Japan ebensogut

schmecken. Auf *Rosa souliena* aus Ost-Tibet bekam ich am 21. 5. ein grünlich weißes Räupchen mit gelblichen Streifen. Es wurde mit anderen Rosenblättern gefüttert und erhielt später etwas dunklere Farbe, und der grünliche Darmtrakt auf der Rückenmitte war deutlich zu sehen. Wenn sie dick angefressen ist, bekommt sie die Grundfarbe wie das Rosenblatt mit doppelten gelben Seitenstreifen. Auffallend ist der kurze, dicke, schwarze mit Spinnfäden zusammengeballte Kot, der durch einige Querstreifen abgebunden erscheint, ein Zeichen guter Verdauung, denn große Stücke der Blätter sind abgefressen. Am 5. 6. hat sie sich zu einer 7 mm langen und 3 mm dicken Puppe eingewintert. Die Larvenhaut wurde nicht frei abgestoßen, sondern blieb noch mit dem Hinterleibsende verbunden.

Von *Canina dumalis* erhielt ich am 22. 5. eine ähnliche Raupe, welche beim Gehen Fragezeichen übte. Das Kopfcitium ist von gleicher Farbe wie der schmale grüne Leib. Die Raupe besitzt 3 Brustfüße und neben den Schlußhaltern nur 1 Paar Bauchfüße. Gelbe Seitenlinien bilden eine geringe Zier. Das junge Tier liegt auf dem Blatt ruhend wie die Form der Ziffer 6, wobei der Anfang das Schwanzende bildet.

Von *Rosa nipponensis* aus Japan erhielt ich eine verwandte frische Raupe, die sich eben an einem Seil zur Erde niederlassen wollte. Sie hatte denselben gelben Saum an der Seite und ebensolch Querstreifen am Rücken. Sie war 3 cm lang und nicht ganz 3 mm dick. Ausgestreckt sieht sie der dicken Mittelrippe des Rosenblattes ähnlich. Diese Ruhestellung wirkt als Mimikry. Das Tier hat das jüngste Rosenblatt vom Rande her eingebissen und nach innen gefressen, so daß die Spitzenhälfte vollständig verschwunden ist und vom Rande ein ansehnliches Stück nach innen verspeist wurde. Der Raupenkot ist dunkelgrün mit weißlichen Tupfflecken, in der Form kurz walzlich. Die Fressgier war groß. Vom 7-zähligen Blatt hat sie $1\frac{1}{2}$ Fiedern ganz verzehrt und 2 weitere Blätter vom Rand bis zur Mitte und das nächste Blatt an 2 Stellen vom Rand bis zur Mittelrippe angefressen. Nun ruht sie U-förmig auf einem Blatt, bewegungslos, wie wenn sie Schmarotzer im Leibe hätte. Am 4. Juli war sie sonderbar zur Puppe umgebildet. Der Kopfteil ist dunkelsmaragdgrün, das Hinterende trägt die geplatze Raupenhaut als braunen, zerfetzten Rock. Die Form ist kurz und dick bei 8:5 mm.

Von *Rosa mollis* erhielt ich am 11. 7. eine Raupe ins Zuchtglas, welche einen schwarz oder grünen würfelförmigen Kot hinterließ, der in der Mitte mit Furchen eingeschnitten war. Die Raupe war weißgelb, mit Tupfen überall gesprengelt und verspritzt mit einem dicken gelben Seitenband. Sie zeigt großen Hunger und hat das Blatt nahezu vertilgt. Ueber 25 Klötzchen der Exkrementen zeigen rasche Verdauung. In einigen Tagen hat sie die sämtlichen gelben Streifen verloren und zeigt einen Charakter

wie vor der Verpuppung. Sie frißt nicht mehr, daher fehlen die Verdauungsklötchen. Sie hat auch das Nahrungsblatt verlassen und ist bewegungslos geworden. Die Farbe ist grasgrün mit einem dunkleren Einschlag gegen die Vorderseite. Am 19. Juli ist sie Puppe geworden und hat neben sich das alte Raupenkleid abgelegt. Im hinteren Teil ist sie glänzend kaffeebraun von Farbe, während die Brust dunkler, aber eingesunken ist wie bei einer Mumie.

Am 5. Juni brachte ich von *Rosa rugosa hybrida* eine Puppe von hellbrauner Farbe ein, die 6 mm lang und 5 mm dick war und sich mit Spinnfäden am Blatt festgeseilt hatte. Sie hat am Hinterleibsende eine Aufhängevorrichtung, die wie ein gekrümmter Rosenstachel aussieht. Andere Puppen, deren Larvenhaut nicht mit dem Puppengehäuse verbunden ist, tragen einen amboßähnlichen Anhang mit 2 seitlichen Spitzen. Dabei sieht das spitze Hinterleibsende aus, wie wenn es in einer automatischen Maschine hergestellt worden wäre, es sind einige Gewinde in bräunlicher Farbe gedreht, während der Vorderleib plumper gehalten ist. Auf der Puppenhaut ist die Fühlerschnur aufmodelliert in einer außerordentlich schwunghaften Linie wie ein Perlenkranz, noch dazu ohne Ende, d. h. in einem einzigen Stück. Bei anderen Puppen ist die Fühlerschnur viel roher gegossen, mehr wie eine gewöhnliche Schnur, ein Beweis, daß bei gleicher Art nicht alle Modellbilder gleich schön ausfallen.

Auf eine andere Laune der Natur muß aufmerksam gemacht werden. Am 5. Juni brachte ich eine Raupe von der Nadelrose, *acicularis*, ins Zuchtglas, welche sich am 19. 6. zur Puppenruhe begab, indem sie auf dem Blatt ein festes, braunes Gewebe baute und mit Spinnfäden verschloß. Aus reiner Neugierde öffnete ich das Gebilde mit Mühe und stellte fest, daß sich die Raupe gar nicht verpuppt hatte, sondern vertrocknet war. Beim Oeffnen des Kadavers erschienen zahlreiche, gelbliche Eierchen auf dem Rücken unter der Haut, die von Ichneumoniden stammten, die in bekannter Absicht gehandelt hatten. Aber es zeigt sich, daß es doch ein Nachteil werden kann, wenn eine Sache zu spezialisiert ist. Wenn die Raupe eingeht, ist auch die Brut der Ichneumoniden mit Stumpf und Stiel vernichtet, eine Angelegenheit, die diesmal zum Nachteil der mörderischen Schlupfwespen ausgeartet ist.

Am 25. Juni schlüpfte aus einer unscheinbaren Puppe eine Motte mit wunderbar zartem, saftgrünem Flügelbelag und weißlichen Franzen, ein Kleid, das entzückend genannt werden darf (*Tortrix viridana*). Eine andere kleinere Motte, die auf *Rosa rugosa* erzogen wurde, trug auf den Flügeln gelbe Teilfelder, die von goldenen Adern durchzogen wurden, das Ganze mit dicken schwarzen Randstrichen gerahmt.

Wenn man die Liebhaberei des Minensuchens*) pflegt, wird man an wilden Rosen die blätterförmige Mine der Zwergmotte,

*) Ueber die Minen erschien kürzlich ein Artikel von Herrn Skala. Red.

Nepticula angulifasciella antreffen, häufiger die langen, geschlängelten, rostgelben Minen mit scharfer, dunkler Kotlinie der *anomalella*, vielleicht auch die mehr weiße am Rande des Blattes verlaufende Mine von *centifoliella*.

Die Minen haben eine für die Art charakteristische Gestalt und verlaufen meistens im Blatt. Es gibt Gangminen und Blasenminen. Die Minen von Raupen haben die Eigenheit, daß der Kot an bestimmten Stellen deponiert wird als sogenannte Kotlinie. In manchen Fällen ist der Lebenslauf einer Raupe in der Mine veranschaulicht. Man sieht, wie der anfangs haarfeine Gang allmählich stärker wird und schließlich an Ausdehnung der erwachsenen Raupe entspricht. Zur Verpuppung verlassen übrigens die meisten Raupen den Minengang.

Ein Heer von Blattwespen bevölkern die Wildrosen. Die schlimmsten sind wohl der abwärtssteigende (*Ardis punctata*) und der aufwärtssteigende Rosentriebbohrer (*Monophadnus elongatulus*), die im Mark der besten Triebe als Larven lange Gänge fressen und schwer zu bekämpfen sind. Andere legen ihre Eier an den Rand der Rosenblätter, die sich einrollen (Blattrollkrankheit) wie die kleinste Rosenblattwespe *Blonnocampa pusilla*. Es muß bemerkt werden, daß gerade die gelbe Rosenblattwespe als die allgemein verbreitetste, nicht rosenschädlich ist. Dagegen wird vor den Larven der Rosen-Bürsthornwespe, *Hylötoma rosae*, der sogenannten gelben oder „Nähfliege“, mit Nachdruck gewarnt, weil die Blätter vom Rand bis oft zu den Rippen ausgefressen sind.

Wenn die Blattoberseite weißgrau erscheint durch ineinandergehende Flecken, sitzen auf der Unterseite die Rosencikaden, ganz sonderbare, kammartige hellgelbe Tierchen, die ihren mittelschweren Körper schnellen können gleich dem Künstler Floh.

Eine Rosenblattlaus sieht anders aus als die an Weiden und Pappeln lebenden Tiere. Sie ist auffallend schmal und lang und besitzt ein gekerbtes Hinterleibsende. Junge grüne Blattlauskinder zwischen den Drüsenköpfen an den Kelchblättern von *Rosa rugosa* spielen neben der Mutter. Sie machen sich an den Stielen zu schaffen wie Kinder an der Kletterstange. Auf *Rosa elliptica* gab es andere Blattläuse von ansehnlicher Größe mit dickem weißem aufgedunsenem Körper. Sie lagen ausgetrocknet aber in der vollen Gestalt erhalten auf der Oberseite der Blätter.

Ein anderes Aussehen besitzen die geflügelten Tiere. Sie sind nicht grün, sondern chitinartig wie kleine Gallwespen und lassen sich nur durch die beiderseits aufgesteckten Honigröhren in ihrem Familiencharakter erkennen.

Sonderbar ist es jedenfalls, daß die Ameisen, die sonst gern diese Honigröhren der Blattläuse belecken, auf Rosen nicht so oft anzutreffen sind. Es steht fest, daß die Rosenblattlaus nicht zu den Freunden der Ameisen zählt. So schreibt nach Schenkling Prevôt in der Arbeit „Zur Naturgeschichte der Myrmekophilen“:

Aber nicht alle Blattläuse erfreuen sich der Gunst der Ameisen gleichmäßig. Die eine Ameisenart liebt Wurzelblattläuse, während die andere Rindenblattläuse poussiert, ja gewisse Aphiden, wie die lästigen Schmarotzer des Rosenstockes, werden ziemlich unbeachtet gelassen.“

Zu den eifrigen Besuchern des Blätterwaldes im Rosenstock zählen die Blumenwanzen, deren Leben auch in Romanform zu schildern wäre. Ihr Leib ist oft schön gefärbt und trägt stilisierte kurze Flügeldecken, die mit einem herzförmigen, goldnen Schildchen als Einsatz geschmückt sind. Dazu glänzen die Flügel selbst faszinierend in Regenbogenfarben.

Ihre Verwandte, die Rosenschildlaus, *Diapsis rosae*, ist als Schädling zu bezeichnen wegen der Eiablage in runden Schildchen am Zweige, unter denen die weiblichen Tiere und länglichen kleineren, unter denen die männlichen Larven wohnen. *Chrysopa*, Wasserjungfern, Netzflügler, Marienkäfer und Syrphidenlarven stellen den Schädlingen nach, wenn auch oft nicht mit genügendem Erfolg, sogar die Ichneumoniden beteiligen sich an der Dezimierung der zahlreichen Feinde.

Der sonderbarste Teil der Heckenrose ist der Rosen- oder Schlafapfel, Bedeguar, der entweder als rote Kugel von Kirschgröße, oder als moßähnliches ansehliches Gebilde von der Rosengallwespe hergestellt wird. Im ersten Falle ist *Rhodites centifoliae* die Urheberin, beim eigentlichen Schlafapfel kommt *Rhodites rosae* in Betracht. Wenn die Wespe eine Knospe ausgewählt hat, sagt Dr. Adler, der den Vorgang beim Eierlegen untersucht hat, beginnt sie den hervorgezogenen Stachel aufzusetzen und zunächst unter eine der Deckschuppen zu bringen. Es findet also zuerst kein eigentliches Anbohren der Knospe statt. Der Stachel gleitet vielmehr nur unter die Deckschuppen der Knospe und gelangt auf diesem Wege gegen die Basis der Knospe. Es erfordert dieser erste Akt seitens der Wespe oftmals bedeutende Anstrengungen, man sieht, wie sie immer aufs neue den Stachel ansetzt, ehe es ihr gelingt, ihn unter die Deckschuppen zu bringen, bei manchen Knospen, wo die Schuppen sehr fest anliegen, gelingt es ihr gar nicht, und werden deshalb auch immer solche Knospen aufgesucht, deren Schuppen etwas lockerer die Knospe umschließen. Ist nun der Stachel an die Basis gelangt, so wird direkt in den Kern der Knospe hineingebohrt. Zunächst müssen noch einige Deckschuppen durchbohrt werden, was aber weniger Schwierigkeiten macht, weil sie in ihrem unteren Ende ein zarteres chlorophyllhaltiges Gewebe haben. Der Stachel gelangt nun weiter meistens in etwas aufsteigender Richtung in das Zentrum der Knospe hinein, die ganze Bahn, die er dabei zurücklegt, ist mehr oder weniger gekrümmt. Während dieses Hineinbohrens arbeitet die Wespe sehr angestrengt, der ganze Hinterleib hebt und senkt sich, um den Stachel in die Knospe zu stoßen. Die wesentlichste Rolle

spielen dabei übrigen die beiden Lanzen- oder Stechborsten. Sie endigen ungemein scharf und spitz, und indem sie in raschem Wechsel vorgestoßen und zurückgezogen werden, dringen sie voran und eröffnen den Stichkanal. Durch das gleichzeitige, kräftige Anstemmen des Stachels wird ihre Arbeit unterstützt und der Stichkanal weiter gefördert. Hat die Wespe den ersten Teil ihrer Arbeit vollendet und den Stachel bis in das Zentrum der Knospe gebohrt, so tritt ein Moment vollkommenster Ruhe ein. Die Wespe sitzt unbeweglich auf der Knospe, die Fühler sind ihrer ganzen Länge nach fest an die Knospe gelegt. Fixiert man rasch diese Stellung der Wespe durch Eintauchen in Chloroform, so findet man die Spitze des Stachels im Zentrum der Knospe, von dem Ei aber noch keine Spur. Ueberhaupt ist das Ei noch nicht bis zum Stachel befördert, es steckt noch in der Tube oder Scheide. Nun aber folgt der zweite Teil der Arbeit, die Beförderung des Eies in die Knospe.

Ich erhielt aus einem mäßig großen Exemplar des Schlafapfels gegen 20 Tiere, die nach und nach aus den Zellen schlüpften. Darunter waren nur wenige echte Rosengallwespen, mehrere metallglänzende Goldwespen und sonst größere und kleinere Ichneumoniden als Einmieter und Schmarotzer. Ist der Schlafapfel geleert, dann sieht er mit seinen erbrochenen hohlen Kämmerchen aus wie eine Großgarage, bei der Raum an Raum rings im Kreise steht. Man kann sagen, daß neben der zu erwartenden Rosengallwespe, nur durch eine dünne Wand getrennt, ein tragisches Schicksal sich erfüllt, wenn in der Nachbarkammer aus dem Leibe der Gallwespe die Goldwespe und aus dieser die Schlupfwespe oder auch deren mehrere kommen, so daß eins die Speise der anderen wird. Man wird vergebens fragen, wie denn dies alles geschieht, wie die Schlupfwespenmutter ihr Werk vollbringt, und wie es möglich ist, daß das letzte Ei zur rechten Zeit die Hülle sprengt.

Der Schlafapfel ist auch dem Volke allgemein bekannt und hat den Namen nach dem weit verbreiteten Glauben, daß er unter das Kopfkissen gelegt einschläfernd wirkt. Deshalb steckt man Schlafäpfel auch kleinen Kindern in die Wiege. Ein tiefer Sinn scheint diesem Glauben zugrunde liegen: Der dornige Hag schützt das von ihm umgebene Haus und seine Bewohner. Von der Sicherheit, dichte Festigkeit dieser lebenden Dornhecke war die Tiefe eines ruhigen Schlafes für Mensch und Haustier abhängig, kein Wunder, daß wir also bei den verschiedenen indogermanischen Völkern den Naturrhythmus des Schlafdorns finden. Der Schlafapfel, als der sonderbarste Teil, der im Sommer und Winter an der Hecke zu sehen ist, tritt hier, wie Marzell sagt an die Stelle des ganzen Strauches.

So ist der Rosenstrauch, der einsam im friedlichen Gelände der Heimat steht, für den Beobachter gleichsam eine Weltstadt wegen der vielen Besucher aus allen Insektenfamilien. Die einen

haschen im Sonnenstrahl des Lebens in rascher Begier nach Lust und Tanz wie die Schwebfliegen, andere suchen nach Nahrung und Broterwerb für sich und die zahlreiche Kinderschar, wie das fleißige Bienenvolk, wieder andere üben ein dunkles Gewerbe mit Zielsicherheit aus, wie die Individuen der *Ichneumoniden* und *Tachinen*.

Alle aber erreichen ihre Zwecke in den Geästen des Rosenstrauches, der seine Besucher, gleichviel welchen Charakters sie sind, wie eine Mutter schützend und leidend, schirmt und birgt.

Dalmatiner Allerlei, II. Teil.

Oder: „Was ich mit den „vermis“ erlebte.“

Von Hans Nadbyl, Schnepfenthal (Thüringen). (Forts.)

Uebrigens *otus* — da muß ich an einen schönen Junimorgen zurückdenken, an dem ich mir vorgenommen hatte auch einmal „festa giorno“ (Feiertag) zu machen. Zwar gibt es deren in Zara genug, gleich 3 Kategorien, aber ein Kleinviehhändler und vor allem — Züchter hat niemals Feiertag, denn die *vermi* verlangen auch an solchen Tagen gute und nahrhafte Kost. Doch an diesem Morgen war alles gut versorgt, eine neue Raupen-Invasion schien nicht bevorzustehen — also ging ich zunächst einmal in die landesübliche „pescheria“*) (Fischhalle), um dort für 1.20 Mk. 16 wunderschöne große „scampi“ (Krebse) zu erstehen. Ich war gerade mit der Präparation beschäftigt, als ein lautes Palaver vor dem Haus mich Uebles ahnen ließ. Richtig da stand auch schon unser teurer Freund von den Inseln nebst Komplizen, vor sich eine riesige Kiste — darin 150 erwachsene *P. otus* Raupen. An sich ganz erfreulich — nur der Preis nicht. Im großen Ganzen hat man nämlich da unten auch nach Centimetern zu zahlen (eine Ausnahme macht nur *pyri*), sodaß der Biedere einen viel zu hohen Preis verlangte. Da er perfekt nur seine Muttersprache, nämlich kroatisch, sprach, ich dagegen nur die meine, wir aber beide auf italienisch nur stottern konnten, kam bei dem obligaten Schacher nicht viel heraus, und befriedigt zog schließlich nur der Kroatte heim. — Meine „scampi“ waren vergessen, den ganzen Tag galt es, für die neuen Pensionäre neue Behausungen herzurichten, der wirklich nötige Feiertag war mal wieder zerplatzt. Im weiteren Verlauf benahmen sich aber die riesigen *otus*-Raupen (ist doch *otus* die größte paläarktische „Glucke“) sehr ruhig und vernünftig: tagsüber saßen sie, in dichten Haufen zusammengedrängt, still und gottergeben, wenn auch etwas stumpfsinnig, in den Ecken des Zuchtkastens, um sich erst nachts, garnicht wählerisch, selbst auf welke Blätter der an sich schon sehr harten Steineiche zu stürzen, wobei sie in ihrer Masse einen geradezu ruhestörenden

*) Sprich pes-keria (Red.): (Endung aus griech. eia.)

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Zeitschrift](#)

Jahr/Year: 1931/32

Band/Volume: [45](#)

Autor(en)/Author(s): Bachmann Max

Artikel/Article: [Insektenbesuche auf Rosen. \(Schluß\) 38-45](#)